

Literarisches Idealgewicht

oder:

Wie die Worte verhungerten

Das Publikum hat bereits seine Plätze bezogen, die Lichter im Saal gehen aus, die Scheinwerfer für den literarischen Catwalk flammen auf:

Es ist soweit!

Ich schicke meine Gedichte hinaus auf den Laufsteg. Schon sagen sie sich da draußen los, zwischen all den anderen Dichtungen, geh-dichten sie einher, rede-wenden sich, ver-sprechen sich den offenen Ohren.

Doch was ist das? Zwischen all den attraktiven Wortgerippen der anderen Modeliteraten sehen meine Ergüsse keineswegs aus wie zu Stabreimen abgemagerte Anapästen. Ganz im Gegenteil. Neben all den grazil dahinstolzierenden Versen wirken meine Abfassungen wie eine Mannschaft von umgangssprachlichen Germknödeln zwischen einer Packung absolut durch und durch lässig daherkommenden Wortwitzspaghetti.

Ich bin entsetzt! Ich stehe bebend hinter dem Vorhang und geniere mich in Grund und Boden! Ja gut, wir waren gestern noch üppig zu Abend essen, haben uns am Würstelstand mit Barbara frischen Mutes etliche Grillparzer genehmigt, haben uns sodann im Volkstheater ein paar Shakespeare rein gezogen, danach mit Franz gewerfelt, in der Bar, unten am Eco und dann bis ans bittere ALLENDE ganz MANKELLOS noch etliche Flaschen ausgezeichneten Camus hinten nach gespült.

Zugegeben. Vielleicht habe ich dabei literarisch ein bisschen zu dick aufgetragen. Ab sofort wird silbenmäßig abgespeckt! Jawohl! Bis zur nächsten poetischen Modeschau müssen meine Werke jambisches Idealgewicht aufweisen können.

Also, gesagt getan: Keine zwei Wochen später treten meine gesammelten und sichtbar erschlankten Schriften erneut zur großen Konkurrenz auf dem Laufsteg des Poetryslams an, um sich in ihrer ganzen Pracht zu präsentieren.

Doch welch Schreck! Obwohl deutlich unterformuliert, wirken meine Strophen noch immer wie aufgeblasene griechischen Epen zwischen all den anderen, zu Trochäen herunter gehungerten ehemaligen Hexametern. Die können es sich leisten, als Blankvers jede Menge Versfuß zu zeigen. Aber meine Ungereimtheiten wirken wie schriftstellerische Konfektionsbekleidung gegen die erotischen Hebungen und Senkungen der Haute-Couture-Formulierungen aller anderen Dichtungsschöpfer.

Ich bin verzweifelt! Es bleibt mir nichts anderes übrig, als bis zur nächsten Modeschau auf ein Neues zu versuchen, meine sprichwörtlichen Modelle auf das Idealgewicht herabzusetzen. Ich trete also ab sofort in den literarischen Hungerstreik. Schluss mit verbalen Naschereien. Schluss mit auftragenden Possen. Kein blühendes Singspiel mehr zum Nachtsch. Überhaupt keinen Nachtsch mehr! Gestrichen! Und zu den rhythmisch wiederkehrenden Regelmahlzeiten: metrische Nulldiät!

Jetzt bin ich zufrieden. Da können die anderen leichten Lektüren mit ihrer komödiantischen Dichtungsgröße von 32 bis 34 sich hinter einem Laternenpfahl verstecken. Meine wortschlanken Mannequins passen hinter eine Stecknadel. Das ist wahre dichterische Freiheit! Frei, von jeder sprachlichen Repressalie, jedem grammatikalischen Mieder: So schlank, so idealgewichtig ist meine Sprache.

Zufrieden lehne ich mich hinter dem Vorhang an die Wand und schließe meine Augen, lausche dem frenetischen Applaus der Menge, der nur meinen zur Schau gestellten, zu Bindestrichen - ach was sage ich - zu Gedankenstrichen herunter gehungerten Werken gilt. Joop!, sage ich mir! Ich hab´s geschafft.

„Nun?“, höre ich in jenem Augenblick der Selbstvergessenheit eine Stimme neben mir. „Hast du heute nichts zu sagen, mein lieber Dichterfürst?“ Calvin schlägt mir auf die Schulter und ich fühle wie ich unter seiner kräftigen Hand ganz KLEINlaut werde.

„Mon Dior!“, seufze ich, „Hast du mich jetzt erschreckt. Und ob ich etwas zu sagen habe! Schau doch einmal hinaus auf den Catwalk, mein Lieber!“

„Tja“, erwidert mein Gegenüber, „Das tue ich. Aber ich kann nichts erkennen.“

Und von einem plötzlichen panischen Gefühl gepackt, von einer bösen Vorahnung getrieben, strecke ich meinen Kopf zwischen den Vorhängen hinaus und sehe all die skelettartigen Wörter meiner Konkurrenten zwischen den Rampenlichtstrahlen flanieren. Nur meine, meine Worte sind verschwunden. Einfach weg! Futsch!

Ich möchte etwas sagen, etwas erwidern, öffne meinen Mund, doch alles bleibt still.

Meine Worte sind dem Idealgewicht zum Opfer gefallen. Sie sind verhungert.

Wortlos bleibe ich zurück.

